Wie die aus Südosteuropa stammenden und heute in der englischen Sprache vorkommenden Worte *bugger* (ein schlechter Mann) und *Byzantine* (verworren bzw. unaufrichtig) hat auch der Begriff „Balkan“ jeglichen Bezug zu seiner ontologischen Basis verloren. Der Begriff „Balkan“ hat über die Jahre ein Eigenleben in der Welt der Ideen geführt. Das Wort *bugger* bezeichnet im schlimmsten Fall einen Homosexuellen, wird aber eher als eine beleidigende Form der Anrede benutzt. Es geht auf die *bougres*, die im Mittelalter in der Provence ansässigen von der Kirche abweichenden Sektierer zurück. Diese wiederum leiteten ihren Namen von den Bogomilen ab, die sich vom 10. bis zum 15. Jahrhundert von Bulgarien aus für einen religiösen Dualismus einsetzten. Heute ist das Wort *bugger* so weit von seinen Wurzeln entfernt, dass nur unerschrockene Forscher noch seinem geographischen Ursprung nachgehen würden. Das Wort *Byzantine*, das auf eine Wortschöpfung des 16. Jahrhunderts zurückgeht, wurde zuerst für die Bezeichnung einer spezifischen Kunstform eingesetzt und dann in Bezug auf eine historische Epoche – das Oströmische Reich – angewandt. Zur Zeit des Oströmischen Reiches war das Wort jedoch nicht bekannt. Heute ist es zum Beispiel im englischen Sprachverständnis Synonym für eine Reihe von Adjektiven mit negativer Bedeutung: durchtrieben, intrigant, heuchlerisch und verworren. Während das Wort *Byzantine* gebildete Bürger an eine historische Epoche erinnert, verweist es zugleich auf etwas, das inzwischen untergegangen ist. Der Ausdruck „Balkan“ hingegen entwickelte sich zu einem spezifischen Begriff, der nicht nur am Anfang des 20. Jahrhunderts „metaphorisiert“ wurde, sondern wegen der auf dem Balkan vorkommenden Ereignisse auch einen gewaltigen und manchmal sogar nachteiligen Einfluss auf sich selbst ausübt.

Der Begriff „Balkan“ hat eine Anzahl von Erscheinungsformen, die in drei Kategorien unterteilt werden können. Erstens ist der Begriff „Balkan“ ein Name: ursprünglich der eines Berges, dann der einer Region und schließlich der von politischen Gruppierungen in der Region. Darüber hinaus ist der Name Balkan auch als Personennamen bekannt. Zweitens wird der Begriff „Balkan“ als Metapher benutzt, die meistens, aber nicht immer, negativ besetzt ist. Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelte sich der Begriff „Balkan“ als metaphorisches Synonym für Aggressivität, Barbarei, Intoleranz, Wildheit, das Halbentwickelte, Halborientalische, Halbzivilisierte zum Inbegriff der Geringschätzung. Diese Häufung von festen Vorurteilen, obwohl neueren Datums, geht auf tief liegende Konflikte zwischen katholischer und orthodoxer Kirche, Europa und Asien, West und Ost, insbesondere aber Christentum und Islam zurück. Aufbauend auf der metaphorischen Verwendung des Begriffs „Balkan“ entwickelte sich im 20. Jahrhundert dann ein ganz spezifisches machtpolitisches Verständnis. Sein Gebrauch in der Welt der Politik – man denke an *Balkanisierung* – beeinflusste sowohl Einstellung als auch Handeln hinsichtlich des Balkans. Drittens kann man sich dem Begriff „Balkan“ durch wissenschaftliche Studien, insbesondere die kritische Auseinandersetzung mit dem die Region prägenden historischen Erbe, nähern. Wie aus diesem kurzen Überblick deutlich wird, hat der Begriff „Balkan“ eine höchst komplexe Herkunft.

Der Name

Das Wort „Balkan“, das im Türkischen soviel wie „Berg“ oder „Gebirge“ bedeutet, kam mit der Expansion der Osmanen im 14. Jahrhundert auf die südosteuropäische Halbinsel. Die erste schriftliche Überlieferung im späten 15. Jahrhundert geht auf den italienischen Humanisten, Dichter und Diplomaten Filippo Buonaccorsi Callimaco zurück, der den Bulgarien durchziehenden Gebirgszug Haemus als Balkan bezeichnete. Im Jahre 1577 griff der deutsche Prediger und Orientreisende Salomon Schweigger den Namen auf und verlieh ihm weitere Bekanntheit. Im ganzen 18. und 19. Jahrhundert wurden die Namen Haemus und Balkan austauschbar nebeneinander benutzt; sie standen aber immer für einen bestimmten Berg beziehungsweise Gebirgszug. Erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts wurde er zur Bezeichnung für die ganze südosteuropäische Halbinsel. Etwa zur gleichen Zeit wurde auch der Begriff „Balkanhalbinsel“ („Balkanhalbeiland“) geprägt: Zuerst wurde er 1808 von dem deutschen Geographen Johann August Zeune in dem Lehrwerk „Gea. Versuch einer wissenschaftlichen Erdkunde“ benutzt, der der südosteuropäischen Halbinsel, analog zur Pyrenäen- und Apenninenhalbinsel, einen Eigennamen zukommen lassen wollte. Hierbei wiederholte er aber einen bereits zweitausend Jahre alten geographischen Fehler, und zwar, dass der Haemus-Gebirgszug die nördliche Grenze der Halbinsel definiert. Auch wurde im 19. Jahrhundert von verschiedenen Wissenschaftlern (u. a. Johann Georg von Hahn und Theobald Fischer) kritisiert, dass die Halbinsel, die bis dahin als „hellenisch“, „illyrisch“, „dardanisch“, „römisch“, „byzantinisch“, „thrakisch“, „südslawisch“, „griechisch“, „slawo-griechisch“, „europäische Türkei“, „europäische Levante“, „Peninsula Orientale“ und vieles mehr bezeichnet worden war, jetzt fälschlicherweise Balkanhalbinsel hieß und besser den Namen Südosteuropa tragen sollte. Zu diesem Zeitpunkt aber hatte der Begriff „Balkanhalbinsel“ bereits einen solchen Bekanntheitsgrad erreicht, dass er zunehmend auch im Rahmen von politischen Diskussionen benutzt wurde.

So weit verbreitet war die Bezeichnung, dass im Jahr 1918 sogar der serbische Geograph Jovan Cvijić, trotz der ihm bewussten inkorrekten Verwendung des Namens, sein grundlegendes Buch „La péninsule balkanique“ betitelte. In der Zwischenkriegszeit gab es sowohl in Deutschland als auch in den Vereinigten Staaten Bestrebungen, den neutralen, nicht-politischen und nicht-ideologischen Begriff „Südosteuropa“ zu benutzen. Dieses nahm aber ein Ende, als die Nationalsozialisten begannen, geopolitische Pläne für den Balkan zu schmieden. Seit der Nachkriegszeit werden die Begriffe „Balkan“ und „Südosteuropa“ gleichermaßen als geographische und historische Bezeichnungen benutzt. Die Ausnahme stellt eine kleine Anzahl wissenschaftlicher Texte aus der deutschsprachigen Welt dar: Diese gehen von einem strikt geographischen Ansatz aus und bezeichnen die Region südöstlich der Karpaten, die den Balkan als Unterregion mit einschließt, als Südosteuropa. Hierbei wird Ungarn und gelegentlich auch die Slowakei zu Südosteuropa, nicht aber zum Balkan gezählt. Zum Balkan hingegen gehören Albanien, Bulgarien, Griechenland, Rumänien, die Nachbarstaaten Jugoslawiens und der europäische Teil der Türkei. Was auffällt, ist, dass die Bemühungen der Geographen und Historiker, den Begriff „Balkan“ zu definieren, eng mit dem physischen Erscheinungsbild der Region oder aber deren gemeinsamer Geschichte beziehungsweise gesellschaftlicher Ordnung in Verbindung gebracht wurde. Diese Bemühungen haben wenig mit dem späteren Verständnis des Begriffs „Balkan“ zu tun.

Schließlich ist anzumerken, dass der Name Balkan auch als Personennamen benutzt wird: In der Türkei ist Balkan gelegentlich als Vorname anzutreffen, in Bulgarien als Familienname (z. B. Balkanski, Balkanska) sogar recht weit verbreitet. In der Umgangssprache beider Länder wird das Wort „Balkan“ bis heute als Synonym für einen Berg benutzt. In allen auf

dem Balkan verbreiteten Sprachen kann das Wort zudem mit neutralem oder aber negativem Nachdruck als Adjektiv eingesetzt werden. Hier gibt es nur zwei Ausnahmen: Die türkische Sprache, die das Wort „Balkan“ nicht im negativen Sinn benutzt, und die bulgarische Sprache, in der das Wort etwas Negatives, Neutrales, oder aber auch Positives zum Ausdruck bringt. Wie aus diesen Beispielen hervorgeht, ist das Wort „Balkan“ in der Region tief verwurzelt und hat sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart eine große Bedeutung. Das Wort wird neben seiner metaphorischen Bedeutung völlig unabhängig für andere Bereiche verwandt.

Die Metapher

Im 19. Jahrhundert wurde der Begriff „Balkan“, über seine geographische Bedeutung hinaus, zunehmend im politischen Kontext eingesetzt. Dies ist darauf zurückzuführen, dass man einen Begriff benötigte, den man zusammenfassend auf die Nachfolgestaaten des Osmanischen Reiches anwenden konnte: Griechenland, Serbien, Montenegro, Rumänien und Bulgarien. Tatsächlich zeichnete sich das 19. Jahrhundert aber durch ein Paradox aus: Während sich in dem einen Teil Europas koloniale Strukturen auflösten und Kleinstaaten entstanden, vereinten sich in anderen Teilen Europas Kleinstaaten zu großen Nationalstaaten, wie etwa dem Deutschen Reich oder dem Königreich Italien. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass das Entstehen von Kleinstaaten schon bald kritisiert wurde: Man denke an die Wortgefechte deutscher Nationalisten, aber auch die Opposition vieler Liberaler. Ebenso kritisierten einige der ersten Sozialisten die „Völkerabfälle“ auf dem Balkan nicht nur, weil sie gegen Bauern und Slawen eingestellt waren, sondern auch, weil sie die Probleme einer „Kleinstaaterei“ bereits damals erkannten. Ironischerweise setzte sich ihre Kritik in der internationalen kommunistischen Bewegung im 20. Jahrhundert nicht durch.

Am Ende des 19. Jahrhunderts war der Balkan bereits mit negativen Assoziationen belastet. Diese Stigmatisierung, die sich zunächst nur langsam durchsetzte, ging auf die Auflösung des Osmanischen Reiches und das damit verbundene Entstehen von kleinen, schwachen, zurückgebliebenen und zumeist abhängigen Nationalstaaten zurück, die gleichzeitig versuchten, Anschluss an die Moderne zu finden. Eine Schlüsselrolle in diesem Spannungsfeld nahm Makedonien ein. Im Rahmen des Berliner Vertrags von 1878 war es wieder der Hohen Pforte unterstellt worden. Diese Unterordnung führte aber auch zu revolutionären Ausschreitungen gegen das Osmanische Reich und bürgerkriegsähnlichen Verhältnissen in den Anrainerstaaten. In der Tat war es die Makedonienfrage, die der Halbinsel den Ruf einer gewaltbereiten Region gab. Gewalt als *Leitmotiv* für den Balkan geht jedoch, um genauer zu sein, auf die in den Jahren 1912 und 1913 geführten Balkankriege zurück, die der Region unwiderruflich einen negativ belasteten Namen gaben. Die Grausamkeit der beiden Balkankriege, die sich in einem Europa entfalteten, das sich noch fest in der *belle époque* verankert glaubte, gaben dem Balkan den Ruf, eine besonders raue und unzivilisierte Region zu sein. Erstaunlicherweise blieb dieser negative Ruf trotz der wenige Jahre später im Ersten Weltkrieg begangenen Grausamkeiten uneingeschränkt bestehen. Ja, so beständig blieb dieser Ruf, dass trotz vieler anderer, von Wissenschaftlern bestätigter Gründe bis heute das Attentat auf Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajevo als Hauptauslöser für den Ersten Weltkrieg angesehen wird. Dass dieser Krieg auf die kolonialen Ambitionen der Großmächte zurückgeht, wird hierbei gerne verdrängt. So überrascht es dann auch nicht, dass der damals dem Balkan zugeordnete Beiname „Pulverfass Europas“ noch heute gehört werden kann. In Wahrheit versuchten

die Balkanstaaten, einen Krieg zu verhindern. Auch war die Region nicht Hauptkriegsschauplatz, ihre Bevölkerungen und Volkswirtschaften aber dennoch Opfer des Konflikts.

Der Begriff „Balkanisierung“ – das wahrscheinlich wichtigste Wort, das von dem Begriff „Balkan“ abgeleitet wurde – geht auf die Balkankriege und den Ersten Weltkrieg zurück. Es ist symptomatisch, dass der Begriff, der den nationalistisch bedingten Zerfall größerer Staaten in kleinere, jedoch nur bedingt lebensfähige Staaten beschreibt, nicht während der hundert Jahren entstanden ist, in denen sich die Nationen des Balkans vom Osmanischen Reich loslösten. Vielmehr tauchte der Begriff am Ende des Ersten Weltkriegs auf, als nur eine Nation der Landkarte des Balkans hinzugefügt wurde: Albanien. Alle anderen dieser Region zugehörigen Nationalstaaten waren bereits im 19. Jahrhundert entstanden. Zu unterstreichen ist zudem, dass das Entstehen von Kleinstaaten nach dem Ersten Weltkrieg auf den Zerfall des Habsburgerreiches und des Romanov-Imperiums sowie auf das Streben Polens, Österreichs, Ungarns, der Tschechoslowakei, Estlands, Lettlands und Litauens, eigenständige Nationalstaaten zu werden, zurückzuführen ist. Hinzuzufügen ist, dass das Entstehen Jugoslawiens jedoch für genau das Gegenteil von Balkanisierung steht. Da der Untergang der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie und des russischen Zarenreichs oft mit der vorhergegangenen Auflösung des Osmanischen Reiches verglichen wurde, war der Begriff „Balkanisierung“ aber bald in aller Munde und spätestens mit der Neuordnung Europas nach dem Ersten Weltkrieg fester Bestandteil des politischen Vokabulars.

Definiert wurde der Begriff „Balkanisierung“ das erste Mal im Jahr 1921, als der amerikanische Journalist Paul Scott Mowrer sich näher mit dem Phänomen befasste. In seinem damals weit verbreiteten Buch „Balkanized Europe: A Study in Political Analysis and Reconstruction“ (New York 1921) schrieb er: „Dies ist dann also die Bedeutung von ‚Balkanisierung‘: Das Entstehen, in einer von verschiedenen Rassen hoffnungslos durchmischten Region, von einem Durcheinander von Kleinstaaten, die sich dadurch auszeichnen, dass ihre Bevölkerungen mehr oder weniger rückständig sind, ihre Finanz- und Wirtschaftskraft schwach ist, und sie sich als potentielle Opfer der Großmächte, oder aber ihrer gewaltbereiten Nachbarn, sowohl ängstlich als auch intrigant zeigen“.

Der Beschreibung des Balkans als „eine von verschiedenen Rassen hoffnungslos durchmischte Region“ soll hier weiter nachgegangen werden. In der Zwischenkriegszeit trat nämlich eine Dimension in den Vordergrund, die auf die Entwicklung des europäischen Denkens im 19. Jahrhundert zurückzuführen ist: der Rassismus. Ein bezeichnendes Merkmal des modernen Rassismus war, dass dieser immer weniger mit wissenschaftlichen Kategorien und immer mehr mit ästhetischen Idealen in Verbindung gebracht wurde. Während zum Beispiel die Definition von Schönheit sich zunächst an klassischen Vorbildern orientiert hatte, entsprach sie bald dem Erscheinungsbild des weißen Europäers der Mittelklasse. Eng verbunden mit diesem Denken war das Gebot der Rassenreinheit. Der Balkan aber, einst integraler Teil des Römischen Reiches, enttäuschte konservative Kreise in zweierlei Hinsicht: Zum einen war die Region immer wieder Schauplatz kriegerischer Auseinandersetzungen, zum anderen war ihr klassisches Erbe nirgendwo erkennbar. Die rassistische Abqualifizierung des Balkans ging mit dieser Erkenntnis einher, wobei die vorher weitgehend unbeachtete und unbewertete Mischung der verschiedenen Rassen jedoch immer weiter in den Vordergrund gestellt wurde. Während die ethnische und religiöse Durchmischung des Balkans im 19. Jahrhundert meist mit neutralen Worten beschrieben worden war – vielleicht war einmal von „ungewöhnlichen Nationalitäten“ die Rede –, wurde diese im 20. Jahrhundert zunehmend als unrein und abstoßend empfunden und dargestellt. Unter den Nationalsozialisten, die im Zweiten Weltkrieg in Griechenland und Jugoslawien die grausamsten Gräueltaten begingen, sollte dieser Rassenwahn seinen Höhepunkt erreichen. Nichtsdestoweniger, und obwohl der Rassismus auf dem Balkan eigentlich keine lange

Geschichte hat, ist die ethnisch und religiös durchmischte Region auch heute sicher kein Musterbeispiel für gedeihliches multikulturelles Zusammenleben.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Balkan durch den Kalten Krieg geteilt. Aber auch diese Teilung war alles andere als eindeutig: Griechenland und die Türkei, beide Mitglieder der NATO, gerieten mehrmals an den Rand eines militärischen Konflikts miteinander; Tito Jugoslawien, Vorreiter der so genannten „Dritten Welt“, manövrierte geschickt zwischen der „Ersten Welt“ und der „Zweiten Welt“; Bulgarien, engster Verbündeter der Sowjetunion, war liberaler als Ceausescu antirussisch eingestelltes Rumänien; und Albanien distanzierte sich sogar unter dem Schutz der Chinesen vom Ostblock. Interessanterweise war von dem Begriff „Balkan“ und den mit ihm verbundenen negativen Stereotypen in der Zeit des Kalten Krieges wenig zu hören. Der Begriff und die mit ihm verbundenen Stereotypen lebten erst 1989 wieder auf, und zwar in zwei verschiedenen Zusammenhängen.

Erstens – im Rahmen der Osterweiterung der EU. Sowohl die Strategie und Kosten der Erweiterung als auch der mögliche Wettbewerb zwischen den Anwärterstaaten führte dazu, dass die verschiedenen Staaten Mittel-, Ost- und Südosteuropas eine ungleiche Behandlung im Rahmen der Erweiterung erfuhren. Die mitteleuropäischen Anwärterstaaten (Polen, Slowakei, Tschechien, Ungarn) spielten dies in ihrem Interesse aus und stellten in diesem Zusammenhang den Balkan konsequent als das Gegenteil ihrer selbst dar. Nachdem ihnen dieser rhetorische Coup gelungen war, war von dieser Abgrenzung nichts mehr zu hören.

Zweitens – im Rahmen des blutigen Zerfalls Jugoslawiens. De facto war keiner der anderen Balkanstaaten in diesem Konflikt verwickelt, trotzdem bestand die Welt darauf, den Jugoslawienkrieg als „Balkankonflikt“ oder sogar „Balkankrieg“ zu bezeichnen. In erster Linie war dies darauf zurückzuführen, dass die westlichen Staaten es vermeiden wollten, in den Konflikt verwickelt zu werden, und darauf hinwirkten, das Problem auf Südosteuropa zu begrenzen. Rhetorisch wurde hier auf kultureller Basis argumentiert, wie zum Beispiel der Theorie, dass es sich bei dem Konflikt um einen „Kampf der Kulturen“ handle. Dieser entfalte sich nicht zwischen Ideologien oder Staaten, sondern entlang kultureller, insbesondere religiöser Grenzlinien. Dieses Argument wurde insbesondere hörbar, als die Idee des *Balkanismus* auf dem Höhepunkt seiner Blüte stand. Dieser wiederum trennte den Balkan von Europa und legitimierte auf diese Weise eine Politik der Nichteinmischung beziehungsweise Isolation. Diese Politik – und damit die Idee des *Balkanismus* – nahm jedoch mit den Bombenangriffen der NATO im Jahr 1999 auf Ziele in Jugoslawien und den unbeabsichtigten Folgen ein abruptes Ende. Rhetorisch legitimiert wurden die Luftangriffe damit, dass gegen die Menschenrechtsverletzungen der jugoslawischen Sicherheitskräfte vorgegangen werden musste. Dies wiederum brachte den Balkan zurück in die Sphäre der westlichen Politik und verwickelte die Amerikaner und Europäer tief in die Probleme des Balkans. Sie verwalten dort bis heute mehrere Protektorate, die jetzt als „Westbalkan“ bezeichnet werden. Der Rest der Region hingegen gehört inzwischen nicht mehr zum Balkan, sondern zu Europa. Auch sind Wortspiele mit dem Begriff „Balkan“ gegenwärtig nicht zu hören: Da der Begriff derzeit keinen machtpolitischen Interessen dient, wird er leise unterdrückt, steht bei Bedarf aber sicher weiter zur Verfügung.

Zu ergänzen ist, dass der Begriff „Balkanisierung“ nach dem Zweiten Weltkrieg in einem noch ganz anderen Kontext, nämlich dem der Dekolonisierung Französisch-Schwarzafrikas, angewandt wurde: In dieser Zeit fand der Begriff „balkanisation“ Eingang in die Sprache der französischen Politik, wurde aber nicht auf Vorgänge in der internationalen Politik verwandt, sondern als Synonym für Lethargie, Korruption, Unzuverlässigkeit, Verantwortungslosigkeit und generelle Miswirtschaft. Aber selbst zu diesem Zeitpunkt hatte der Begriff „Balkanisierung“ noch einen Bezug zum Balkan. Eine Trennung vollzog sich erst in den 1990er Jahren, als der Begriff, insbesondere in den Vereinigten Staaten, für die Beschreibung

verschiedener, zumeist integrationsbedingter Probleme herangezogen wurde. Vereinfacht ausgedrückt, wurde der Begriff „Balkanisierung“ zur Antithese des „Schmelztiegel-Ideals“, unter dem man die Integration verschiedener Kulturen in eine nationale Kultur versteht. Hierbei stand der Begriff aber nicht mehr für die Zersplitterung eines großen Staates, beziehungsweise der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen seinen Nachfolgestaaten, sondern für die Spaltung der Gesellschaft entlang ethnischer, rassischer, gegebenenfalls sogar geschlechtsspezifischer und sexueller Trennlinien. In seiner neuesten Definition steht der Begriff „Balkanisierung“ folglich für die Probleme, die der Multikulturalismus mit sich bringt. Manchmal wird er aber auch als eine Form der Überspezialisierung verstanden oder aber als Metapher für die Postmoderne und den Postkommunismus eingesetzt. Noch weiter gefasst, ist der Begriff inzwischen zum Synonym für die Entmenschlichung der modernen Gesellschaft, die De-Ästhetisierung des Lebens, kurz, für die Zerstörung aller Zivilisation geworden.

Neben diesen äußerst negativen Attributen, die dem Begriff „Balkan“ außerhalb von Südosteuropa zugeschrieben und auf dem Balkan inzwischen weitgehend internalisiert worden sind – ein Prozess, den man auch als Selbstkolonialisierung bezeichnet –, wird der Begriff aber durchaus auch mit positiven Attributen belegt. Sie sind außerhalb des Balkans jedoch kaum bekannt. Wie bereits erwähnt, wird der Begriff „Balkan“ gerade in Bulgarien gerne als positiv besetzte Metapher verstanden und mit Werten wie Freiheitsliebe, Unabhängigkeitsbestreben, Mut, Widerstand und Würde verknüpft. Darüber hinaus rühmen Literatur und Volkslieder den Balkan-Gebirgszug, der für die Freiheit Bulgariens steht und als Zeichen des nationalen Selbstverständnisses in der Nationalhymne vorkommt. Zwischen metaphorischer Bezeichnung und Geographie besteht hier also noch ein sehr enger Bezug, was daran liegen mag, dass der Balkan-Gebirgszug sich in seiner gesamten Länge in Bulgarien befindet. Aber auch in den anderen Balkanstaaten kann der Begriff „Balkan“, neben den im Ausland bekannten und inzwischen auf der Balkanhalbinsel verinnerlichten negativen Werten, durchaus mit so positiven Werten wie Stolz und einem gewissen *savoir vivre* in Verbindung gebracht werden.

Diese Häufung an negativen Stereotypen, die sich über mehrere Jahrhunderte hinweg entwickelten, erreichte nach dem Ersten Weltkrieg ihren Höhepunkt. In den folgenden Jahrzehnten wurden sie erweitert, im Grunde aber nicht verändert. Festzustellen ist, dass das Negative nahezu unverändert von Generation zu Generation weitergereicht wurde. Zugleich durchliefen diese Stereotypen hierbei einen Prozess, der als „diskursive Verhärtung“ bezeichnet wird. In meinem Buch „Imagining the Balkans“ (New York 1997) argumentiere ich, dass der als *Balkanismus* bezeichnete Diskurs sowohl Einstellung als auch Handlung gegenüber dem Balkan beeinflusst hat. Der Diskurs kann folglich als eine „kognitive Landkarte“ verstanden werden, der Journalisten, Literaten und Politiker Informationen über die Region entnehmen. Kurz gefasst steht *Balkanismus* für das Phänomen, dass alle den Balkan betreffenden Erklärungen auf fest etablierten Stereotypen beruhen und in ein kognitives Schnittmuster eingebunden sind. Zu ergänzen ist, dass der *Balkanismus* sowohl als Spiegel wie auch als Kritik des Diskurses des *Orientalismus* zu verstehen ist. Er würdigt damit Edward Saids einflussreiches Buch „Orientalism“ (New York 1978), versäumt aber nicht, auf die grundlegenden Unterschiede zwischen *Balkanismus* und *Orientalismus* einzugehen. Was fast alle Beschreibungen des Balkans kennzeichnet, ist seine Darstellung als eine Art Bindeglied: Während der Westen und der Orient generell als zwei unvereinbare, jedoch vollendete Gegenwelten geschildert werden, haben sich die Balkanstaaten stets als Verbindung und Vermittler zwischen diesen beiden Welten verstanden. Nicht umsonst werden sie oft mit einer Brücke verglichen, die Ost und West, Asien und Europa, aber auch verschiedene Stufen der Entwicklung verbindet. Im Ergebnis wird der Balkan immer wieder als halbentwickelt, halb-

orientalisch und halbzivilisiert beschrieben. Im Gegensatz zum *Orientalismus*, der sich als kalkulierter Widerstand sieht, versteht sich der *Balkanismus* als eine kalkulierte Unklarheit. Aber auch in der Realität unterscheiden sich Balkan und Orient deutlich voneinander, in Fragen der Rasse, Religion und Sprache, aber auch darin, dass der Balkan weit weniger als der Orient Interessengebiet der Kolonialmächte war. Der Hauptunterschied liegt aber darin, dass der *Balkanismus* auf der geographischen und historischen Gegenständlichkeit des Balkans aufbaut, der *Orientalismus* hingegen auf Metaphern und Symbolen beruht. Für den am Balkan interessierten Historiker bedeutet dies, dass er sich sowohl mit Metaphern als auch mit Ontologie auseinandersetzen muss.

Das historische Erbe

Gerade im Fall des Balkans bietet es sich an, die sich immer wieder verändernden Grenzverläufe vor dem Hintergrund des historischen Erbes dieser Region zu analysieren. Das gleiche gilt für die differenzierte Analyse des Konflikts zwischen den „Zivilisationen“, der die Region angeblich entlang starrer Trennlinien zerreißt. Dieser Ansatz hat gegenüber anderen, strukturierten Methoden, die etwa Grenzziehungen, Räume oder Territorien untersuchen, den Vorteil, dass damit die Dynamik des historischen Wandels besser erfasst wird. Entwicklungen, die sich über lange Zeiträume erstrecken, können so, ohne die Einwirkung jetziger Strukturen, besser verstanden werden. Die analytische Kategorie des Raums geht hierbei nicht verloren. Vielmehr wird sie durch die Kategorie der Zeit ergänzt und ist damit für die historische Forschung wertvoller als zuvor. Tatsächlich kann die Geschichte einer jeden Region als das Resultat eines komplexen Aufeinanderwirkens von verschiedenen historischen Zeiträumen, Traditionen und Vermächtnissen verstanden werden. Auf der rein kognitiven Ebene unterscheide ich zwischen historischem Erbe als Kontinuität und historischem Erbe als Wahrnehmung. Unter historischem Erbe als Kontinuität verstehe ich das Überleben von Eigenschaften, die eine historische Einheit bis zum Punkt ihres Zusammenbruchs definieren. Unter historischem Erbe als Wahrnehmung hingegen verstehe ich die Darlegung, beziehungsweise wiederholte Darlegungen, wie eine historische Einheit zu verschiedenen Zeitpunkten von verschiedenen Personen oder Gruppen gesehen wurde. Hierbei sollte kein Unterschied zwischen „realen“ und „irrealen“ Interpretationen gemacht werden: Auch die Kontinuität ist oft nur eine imaginäre Vorstellung, die wiederum von ihrem sozialen Umfeld geprägt wird. In beiden Fällen spiegeln diese Betrachtungen soziale Gegebenheiten wider, die sich lediglich dadurch unterscheiden, dass sie in verschiedenem Maß von der Realität entfernt sind.

Wenn man sich die verschiedenen Zeiträume, Traditionen und Vermächtnisse ansieht, die Südosteuropa geprägt haben, dann fällt auf, dass sich die Entwicklungen teils nebeneinander, teils nacheinander vollzogen haben.

Geographisch gesehen geschah dies manchmal in ein und derselben Region, manchmal innerhalb größerer Gebiete. Auch konnten die Einflüsse ganz unterschiedlich auf die Gesellschaft einwirken, zum Beispiel in demographischer, kultureller, politischer oder wirtschaftlicher Sicht. Im Bereich der Religion nahmen die verschiedenen Zweige des christlichen, jüdischen und muslimischen Glaubens Einfluss auf die Region; hinsichtlich der demographischen und sozialen Entwicklung ist der Einfluss von ununterbrochener Migration, ethnischer Vielfalt, einer Form des Halbnomadentums, ausgedehnter Landwirtschaft und später Urbanisierung zu vermerken. Nichtsdestoweniger blicken die Städte des Balkans auf eine sehr alte Geschichte zurück.

Von den politischen Einflüssen, die Südosteuropa über seine lange Geschichte hin (die Zeit des antiken Griechenland, des Hellenismus, des antiken Rom etc.) geprägt haben, können zwei identifiziert werden, die bis ins 19. Jahrhundert von ausschlaggebender Bedeutung waren. Das eine ist das byzantinische Jahrtausend, das einen tief greifenden Einfluss auf die Politik, die Institutionen, das Rechtswesen, die Religion, ja, die Kultur insgesamt hatte. Das andere ist das halbe Jahrtausend der osmanischen Herrschaft, die der Halbinsel ihren Namen gab und für eine unwiederholt lange Zeit der politischen Einheit steht. In dieser Zeit wurde der Balkan aber auch mit Stereotypen, die in erster Linie mit den Osmanen in Verbindung gebracht wurden, belastet.

Das osmanische Erbe ist aber keineswegs mit dem osmanischen Staat zu verwechseln: Vielmehr entwickelte es sich, nachdem das Osmanische Reich aufgehört hatte zu existieren. Dieses Erbe ist als eine Ansammlung von Eigenschaften zu verstehen, die zumeist aus dem 18. und 19. Jahrhundert überliefert worden sind. Eine systematische Untersuchung des Einflusses des osmanischen Erbes auf Gesellschaft, Kultur, Politik und Wirtschaft zeigt, dass er sich in verschiedenen Bereichen unterschiedlich stark erhalten hat. Die unterschiedliche Entwicklung setzte mit der politischen Unabhängigkeit der einzelnen Balkanstaaten ein und war, als Ganzes gesehen, am Ende des Ersten Weltkriegs abgeschlossen. Was Demographie und Populärkultur betrifft, hatte das osmanische Erbe lange einen klar sichtbaren Einfluss, der sich zudem mit der Ausrufung der türkischen Republik 1923 in der Form eines türkischen Erbes noch weiter fortsetzte. Was man unter osmanischem Erbe versteht, ist eine Entwicklung, die nach dem Ersten Weltkrieg einsetzte. Es ist die wechselseitige Beeinflussung zwischen einer sich kontinuierlich erweiternden und sich wandelnden Vergangenheit und der Vorstellung, die sich verschiedenen Generationen über diese Vergangenheit machen. Dieser Prozess ist keine Rekonstruktion der Vergangenheit, sondern ihre konstruierte Vorstellung, die sich in Historiographie, Literatur, Presstexten und alltäglichen Gesprächen vollzieht und widerspiegelt. Als eine der wichtigsten Säulen des Diskurses, der den Nationalismus auf dem Balkan definiert, wird dieser Prozess sich sicher noch einige Zeit fortsetzen. Im engeren Sinn kann man also sagen, dass der Balkan das osmanische Erbe ist.

Im weiteren Sinn aber ist der Balkan als Synonym für Südosteuropa zu verstehen, nämlich die komplex strukturierte Hinterlassenschaft einer Reihe von historischen Vermächtnissen verschiedener Großreiche. Zum Beispiel wurde die Region dauerhaft vom Römischen Reich geprägt, das sich von den Britischen Inseln bis an das Kaspische Meer und nach Mesopotamien erstreckte, Nord- und Zentraleuropa aber weitgehend ausschloss. In der Zeit des Kommunismus hingegen gehörte Südosteuropa zu einem Einflussbereich, der ganz Osteuropa einschloss und sich bis nach Zentralasien beziehungsweise bis an das Chinesische Meer erstreckte.

Vor dem Hintergrund von historischen Vermächtnissen zu argumentieren, die sich durch gleichzeitige, sich überschneidende und sich vermindernde Einflüsse darstellen, erlaubt die Komplexität und Plastizität von historischen Abläufen zu unterstreichen. Im Fall des Balkans ermöglicht dieser Ansatz, die Region von seiner manipulierten Geschichte und räumlichen Ghettoisierung zu befreien und in einen vielschichtigen Interpretationsrahmen einzubeziehen. Wendet man die gleiche Betrachtung und Vorgehensweise auf Europa an, dann erscheint dieser Kontinent als eine komplexe, geordnete Hinterlassenschaft von einst unterschiedlich entstandenen Teilstücken. Dieses Gebilde zeichnet sich sowohl durch Durchlässigkeit seiner internen Grenzen als auch eine fragwürdige Stabilität seiner externen Grenzen aus. In dieser Hinsicht besteht die Aufgabe der Balkanologen nicht so sehr darin, Europa als Ganzes zu „provinzialisieren“, sondern Westeuropa zu „deprovinzialisieren“. Der Grund hierfür ist, dass Westeuropa bis heute den Begriff „Europa“ ausschließlich für sich vereinnahmt hat. Die moralischen und politischen Auswirkungen – die einer Enteignung nahekommen – lie-

gen auf der Hand. Sollte das Unterfangen der Balkanologen erfolgreich sein, würde Europa „provinzialisiert“ werden. Im Ergebnis würde ein derartiges Europa auf dem Erdball als eine Region stehen, die gleichbedeutend mit Abhängigkeit, Unterordnung und Konflikte wäre.

Übersetzung: Uta Protz

Literaturhinweise

Milica BAKIĆ-HAYDEN, Nesting Orientalisms. The Case of Former Yugoslavia, in: *Slavic Review* 54 (1995), S. 917–931.

Milica BAKIĆ-HAYDEN/Robert HAYDEN, Orientalist Variations on the Theme Balkans, in: *Slavic Review*, 51 (1992), S. 1–15.

Dušan BJELIĆ/Obrad SAVIĆ (Hrsg.), *Balkan as Metaphor. Between Globalization and Fragmentation*. Cambridge, Mass. 2002.

Carl BROWN (Hrsg.), *Imperial Legacy. The Ottoman Imprint on the Balkans and the Middle East*. New York 1996.

Richard J. CRAMPTON, *The Balkans since the Second World War*. London 2002.

Hans Georg MAJER (Hrsg.), *Die Staaten Südosteuropas und die Osmanen*. München 1989.

Stevan PAVLOWITCH, *A History of the Balkans, 1804–1945*. London 1999.

Kiril PETKOV, *Infidels, Turks, and Women. The South Slavs in the German Mind, ca. 1400–1600*. Frankfurt/M. 1997.

Traian STOIANOVICH, *Balkan Worlds. The First and the Last Europe*. New York 1994.

Maria TODOROVA, *Imagining the Balkans*. New York 1997 (Erweiterte Ausgabe 2009; deutsche Übersetzung Darmstadt 1999).

Maria TODOROVA (Hrsg.), *Balkan Identities. Nation and Memory*. New York 2003.

Maria TODOROVA, The Trap of Backwardness. Modernity, Temporality and the Study of Eastern European Nationalism, in: *Slavic Review* 64 (2005), S. 140–164.

Maria TODOROVA, Historische Vermächtnisse zwischen Europa und dem Nahen Osten, in: *Europa im Nahen Osten – Der Nahe Osten in Europa*, hrsg. von Angelika NEUWIRTH und Guenther STOCK. Berlin 2010, S. 85–106.

Larry WOLFF, *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*. Stanford 1994.